

Goethes Leben.

I. Gesamtdarstellungen.

Nachdem Goethe 1832 gestorben war, hat es noch manches Jahr gedauert, bis sein Leben ausführlicher beschrieben wurde. Man war damals nach Goethes Tode in Deutschland der Ansicht, „zu einer wahren und würdigen Biographie des Dichters sei die Zeit noch nicht gekommen, es müsse, um über ihn etwas rein Historisches zu sagen, die Epigonenzeit abgelaufen, ja erst wieder ein neuer, geisterbeherrschender Genius aufgetreten sein, mit dessen Maße man ihn messen könne.“ Als dann aber in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Nachricht über den Kanal kam, daß ein Engländer an einem Werke über Goethes Leben arbeite, fühlte sich ein verdienter deutscher Goetheforscher gedrungen, dem Ausländer zuvorzukommen. So entstand die erste größere Goethebiographie, „Goethes Leben“ von Heinr. Viehoff. (Stuttg. 1848). Aber bei allem Lob, das man dem Fleiße des Verfassers zuerkennen muß, kann sein Buch doch nur als Materialsammlung in Betracht kommen. Es bringt viele Einzelheiten, läßt aber eine in sich geschlossene, künstlerisch abgerundete Darstellung der größeren Lebensabschnitte und eine tiefere Erfassung des Goetheschen Wesens vermissen.

S. Viehoff.

J. W. Schäfer.

Lewes.

An ähnlichen Mängeln krankt die Arbeit J. W. Schäfers, die 1851 veröffentlicht wurde. Auch sie kann den Ansprüchen, die an eine Biographie des Dichters zu stellen sind, keineswegs genügen. Höher muß das Werk des Engländers Lewes bewertet werden, das in der vortrefflichen Übersetzung von Freese zuerst 1856 in Deutschland erschienen ist und bisher 18 Auflagen erlebt hat. (18. A. Stuttg. 1900, 6 Mk.) Lewes befaß in hohem Maße, was seinen Vorgängern abging: schrift-

stellerisches Geschick und das Vermögen, sich mit Liebe und Verständnis in Goethes Wesen zu versenken. Zwar ist sein Buch nicht frei von verkehrten Auffassungen und einzelnen Irrtümern, die meist darin ihren Grund haben, daß Lewes als Engländer unseren deutschen Verhältnissen nicht ganz gerecht zu werden vermochte, aber diese Fehler sind von einzelnen Gelehrten, wie Schöll und Bernays, mehr als billig aufgebauscht worden. Man darf nicht vergessen, daß die Lewes'sche Biographie in einer Zeit der größten Verehrung Goethes die einzige gewesen ist, die in die weitesten Kreise drang und dort die Kenntnis seines wahren Wesens verbreitete. Seitdem sie in der 15. Auflage von dem Herausgeber des Goethe-Jahrbuches, L. Geiger, durchgesehen, von Überflüssigem befreit, und wo es nötig war, berichtigt und ergänzt ist, darf sie auch heute noch unbedenklich zum Lesen empfohlen werden.

Freilich, nötig haben wir den Engländer jetzt nicht mehr. Die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts haben uns deutsche Werke gebracht, die das Lewes'sche nicht nur völlig ersetzen, sondern noch übertreffen. Zuerst erschien im Jahre 1877 Herman Grimms „Goethe“, der aus Vorlesungen, die an der Berliner Universität gehalten sind, entstanden ist und zu den besten Erzeugnissen der gesamten Goetheliteratur gehört. (7. A. Stuttg. 1903, 10 Mk.) Grimm stellt die Werke des Dichters in den Vordergrund und knüpft an sie den geschichtlichen Aufbau seines Lebens an, um die Wechselbeziehungen zwischen beiden in das rechte Licht zu stellen. Sein Buch enthält eine Fülle geistreicher Betrachtungen und ist wie kein anderes geeignet, einer höheren Auffassung Goethes die Wege zu ebnen, wird aber nur denen einen vollen Genuß gewähren, die mit dem Leben und Schaffen des Dichters in der Hauptsache bereits vertraut sind.

Grimm fand für das erste keine Nachfolger. Jahre vergingen, ohne daß sich wieder ein Berufener an die schwere Aufgabe wagte. Dann aber bescherte uns das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts fast gleichzeitig die Biographien von R. Heinemann (3. A. Leipz. 1903, geb. 12 Mk.), R. M. Meyer (2. A. Berlin 1898, geb. 8,50 Mk.) und Alb. Bielowsky (Bd. 1, 5. A. 1904 München geb. 6 Mk.), die alle das Mittelmaß überragen, und von denen jede besondere Vorzüge auf-

Herman Grimm

- H. Heinemann.** weist. Das Heinemannsche Buch zeichnet sich vor den anderen durch eine große Reihe trefflich ausgewählter Bildnisse aus, die in die Darstellung eingefügt sind und sie veranschaulichen. Dieser Bilderschmuck sowie die sichere Beherrschung des Stoffes und die klare, von edler Begeisterung erfüllte Sprache machen das Werk zu einem rechten Hausbuch für das deutsche Volk und lassen es auch besonders für die gereifere Jugend geeignet erscheinen. — In Heinemanns Darstellung tritt die Person des Verfassers fast ganz zurück, dagegen ist die Biographie **H. M. Meyers** außerordentlich subjektiv gehalten und daher, wie die von Grimm, mehr ein Buch für solche, die von Goethe schon einiges wissen als für Anfänger. Der Verfasser will das Leben Goethes als ein mit bewußter Kraft gestaltetes Werk, als „das größte seiner Kunstwerke“ aufgefaßt wissen und macht den Versuch, überall „das Einzelne in den allgemeineren Zusammenhang zu stellen.“ Fesselnd geschrieben, berücksichtigt die Schrift auch die schwierigeren Fragen der Goetheforschung und bietet für eine erneute und vertiefte Beschäftigung mit dem Dichter Anregung und Förderung. — **H. M. Meyers** Biographie hat namentlich in Fachkreisen Anerkennung gefunden. Nicht gleich günstig ist hier **Alb. Bielschowsky**, die Arbeit des kürzlich verstorbenen **Alb. Bielschowsky** aufgenommen worden. Neben lobenden sind auch tadelnde Stimmen laut geworden, ja, **A. Leizmann** hat im 7. Bande der Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte an dem Buche sozusagen kein gutes Haar gelassen. Dem gegenüber muß ich bekennen, daß von den drei zuletzt genannten Biographien die **Bielschowskysche** für mich die größte Anziehungskraft besitzt. Sie kommt nach meinem Dafürhalten den beiden anderen an Geiegenheit des Inhalts gleich, übertrifft sie aber durch die vollendete Kunst der Darstellung, mit der sie den Leser in ihren Bann zwingt. Dieses Urteil gilt im großen und ganzen auch für den erst im vorigen Jahre erschienenen zweiten Band (8 Mk.), den der Verstorbene nicht mehr hat ganz vollenden können, der aber von Freunden und Fachgenossen mit so liebevoller Fürsorge durchgesehen und ergänzt ist, daß er hinter dem ersten Bande kaum zurücksteht.
- Von den übrigen Goethebiographien sind noch diejenigen **G. Witkowski** von **G. Witkowski** (Spz. 1899, geb. 5 Mk.) und **J. R. Haerhaus** (Spz. Reclam, geb. 1 Mk.) besonders beachtenswert. Die erstere hat mit dem Buche Heinemanns den trefflichen Bilderschmuck und

die klare, anschauliche Sprache gemein, unterscheidet sich aber von dieser und den anderen Biographien dadurch, daß sie den Schwerpunkt auf die erste Lebenshälfte des Dichters legt, die Zeit nach Schillers Tode aber ziemlich kurz darstellt. Einen Glanzpunkt der Schrift bildet die Behandlung des Faust. — Ein besonderes Verdienst hat sich J. H. Haarhaus mit seiner J. H. Haarhaus. Arbeit erworben. Er hat eine kurze, billige und dabei gute Biographie Goethes geliefert, die nicht nur für die erste Beschäftigung mit dem Dichter völlig ausreicht, sondern auch später noch wertvolle Dienste leisten kann und sich bei ihrem handlichen Format besonders dazu eignet, mit auf Reisen genommen zu werden. Sie ist bei Reclam für wenige Groschen zu erwerben und namentlich auch den älteren Schülern unserer höheren Lehranstalten zur Anschaffung zu empfehlen. — Zum Schlusse sei auch hier noch einmal auf die schon öfter erwähnten Ausführungen L. Geigers hingewiesen, die seiner bei Max Hesse in Leipzig erschienenen Goetheausgabe als Einleitung vorausgehen, aber auch für sich allein bezogen werden können. (Opz. v. S., 3 Mk.) Ich kenne keine andere Schrift, die in gedrängter Kürze so anschaulich Goethes weitverzweigte Tätigkeit schildert.

L. Geiger.

II. Einzelne Lebensabschnitte, Beziehungen zu Orten und Personen.

1. Der junge Goethe.

In Goethes Leben und künstlerischem Schaffen heben sich deutlich drei Perioden von einander ab, die seine Sinnesart und Kunstweise immer wieder von einer anderen Seite zeigen und etwa durch seine Übersiedelung nach Weimar und Schillers Tod geschieden werden. Jede von ihnen hat ihre begeistertsten Lobredner gefunden und zu den verschiedensten Untersuchungen Anlaß gegeben. Besonders zahlreich sind in neuerer Zeit die Arbeiten, die sich mit der ersten Periode, der Zeit des jugendlichen Sturmes und Dranges, beschäftigen. C. Weitbrecht bespricht in seinem Buche „Diesseits von Weimar“ (Stuttg. 1895, Mk. 3,60) besonders die dichterische Tätigkeit des jungen Goethe. Er bekennt sich nachdrücklichst zu der schon

Der junge
Goethe.

von den Romantikern vertretenen Anschauung, daß der junge, deutsch gesinnte Goethe der allein echte Goethe sei, und erklärt, seine Abwendung vom deutschen Geiste sei ein Unglück für unsere Poesie gewesen, „schwerer als der frühe Tod Schillers.“ — Über den jungen Goethe handelt auch M. Vernays in seiner umfanglichen und gedankenreichen Einleitung zu der oben besprochenen Sammlung von Dichtungen und Briefen Goethes aus den Jahren 1764—1776. Er urteilt anders als Weitbrecht. In schönen Worten spricht er seine Überzeugung von der tief begründeten Einheit der Natur des Dichters aus und will den jungen Goethe zwar gleichberechtigt neben den späteren, aber nicht über diesen gestellt wissen. — Einen kurzen, aber sehr lehrreichen Überblick über Goethes Sturm und Drang-Jahre gewährt ein Vortrag von H. Weisensfels (Der junge Goethe, Freiburg i. B. 1899, Mf. 0,75). Auch hier wird davor gewarnt, den jungen Goethe zu scharf von dem späteren zu trennen, da doch alles, was Goethe später geworden sei, sich in seiner Jugend bereits begründet habe. Abweichend von der gewöhnlichen Annahme rechnet Weisensfels die erste Periode bis zum Jahre 1780 und weist in seinem Schlußworte darauf hin, daß sich in Goethes späterer Entwicklung eine zweimalige Rückkehr in die Jugendstimmung feststellen lasse. Die erste habe in Italien, die zweite einige Jahre nach Schillers Tode stattgefunden, als er mit „Dichtung und Wahrheit“ beschäftigt gewesen sei. — Das größere, noch unvollendete Werk desselben Verfassers, „Goethe in Sturm und Drang“ (Bd. I, Halle 1894, Mf. 10,—) wendet sich mehr an die gelehrten Kreise. Es will „das Wichtigste von dem, was in den letzten Jahrzehnten über den jungen Goethe und den Sturm und Drang in Zeitschriften, Aufsätzen u. s. w. zerstreut liegt, zusammenfassen.“

Goethe
in Frankfurt.

Den größten Teil seiner Jugendjahre hat Goethe in Frankfurt a. M. zugebracht. Diese Zeit ist vielfach in Frankfurt selbst durchforscht und dargestellt worden. Ein sehr anziehendes Buch über den „Frankfurter Goethe“ hat E. Mengel veröffentlicht. (Frankfurt a. M. 1900, Mf. 1). In verschiedenen Aufsätzen schildert die Verfasserin die Anregungen, die der junge Goethe von seiner Vaterstadt empfangen hat, sein Elternhaus, den zwanzigjährigen Goethe, den Dichter des Götz und Werther, seine Frankfurter Freunde und endlich die letzte Zeit, die Goethe in Frankfurt verlebte,

und geleitet uns so mit sicherer Hand durch die drei Perioden, in die die Frankfurter Zeit des Dichters zerfällt. — Weiter hat sich D. Feuer in dem Aufsatze „Goethe und seine Vaterstadt“, der in der Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts zu Goethes 150. Geburtstage (Frankf. a. M. 1899, Nr. 15) zu finden ist, sein Ziel gesteckt. Er zieht auch die Beziehungen mit heran, die noch zwischen dem Weimarer Goethe und Frankfurt bestanden haben.

Von den Personen, die mit dem Dichter während seiner Frankfurter Jahre in nähere Berührung kamen und auf ihn Einfluß übten, ist eine der wichtigsten der in Dichtung und Wahrheit geschilderte Königsleutnant. Über ihn hat M. Schubart auf Grund sorgfältiger Untersuchungen, die er in der Heimat des Franzosen angestellt hat, ein prächtiges Buch verfaßt (Francois de Théas comte de Thorane, Goethes Königsleutnant. München 1896, Nr. 12,—). Er zeigt, daß sein Name nicht Thorane war, wie Goethe ihn schrieb, sondern Thoranc, erzählt klar und ausführlich die Tätigkeit des Grafen in Frankfurt, die dadurch teilweise in einem neuen Lichte erscheint, und weist nach, daß er nicht, wie Goethe in Dichtung und Wahrheit vermutet, bald nach seinem Weggange aus Frankfurt als Gouverneur in Westindien gestorben, sondern wahrscheinlich den Stürmen der Revolution zum Opfer gefallen ist. Wir erfahren aus seinem Buche ferner, daß Schubart die von Thorane in Frankfurt bestellten, in Dichtung und Wahrheit erwähnten Bilder in Grasse und Mouans aufgefunden hat, und lernen einige von ihnen in vortrefflichen Nachbildungen kennen. — Mit Goethes mütterlicher Freundin, dem frommen Fräulein von Klettenberg, die ihn während seines zweiten Frankfurter Aufenthalts beeinflusste, beschäftigt sich das Buch von H. Dechent „Goethes schöne Seele Susanna Katharina von Klettenberg“ (Gotha 1896, Nr. 3,60), während E. Joseph in seinem Vortrage „Goethe und Lili“ (Straßburger Goethevorträge 1899, Nr. 2) das Verhältnis des Dichters zu seiner Verlobten, der schönen Frankfurterin Elisabeth Schönmann, untersucht und sie gegen den ihr oft gemachten Vorwurf der Gefallsucht und Oberflächlichkeit in Schutz nimmt. Ebenfalls ihrer Rechtfertigung gilt die Schrift „Lilis Bild“ von F. C. v. Dürckheim (2. A. von A. Bielschowsky, München 1894, Nr. 2),

in der man auch Näheres über ihr späteres Leben erfährt. — In Goethes Frankfurter Zeit fallen auch die Anfänge seiner Freundschaft mit Klopstock und dem Züricher Theologen Lavater. Der dramatische Verlauf seines Verhältnisses zu dem letzteren vom wärmsten Verkehr bis zum völligen Bruche läßt sich am besten in dem Buche „Goethe und Lavater“ verfolgen, das H. Funck als 16. Bd. der Schriften der Goethe-Gesellschaft 1901 herausgegeben hat. Über Goethes Beziehungen zu Klopstock, die ebenfalls nicht von Dauer waren, hat D. Lyon geschrieben. (Goethes Verhältnis zu Klopstock. Leipz. 1882, Mf. 3.)

Die dritte Frankfurter Periode wird durch Goethes Aufenthalt in Wezlar unterbrochen. Ihn hat W. Herbst in seinem Buche „Goethe in Wezlar“ (Gotha 1881, Mf. 5) ausführlich dargestellt.

Goethe in Leipzig.

Für Goethes Leipziger Zeit sind vor einigen Jahren in den schon oben erwähnten Briefen des Dichters an seine Schwester Cornelia und seinen Freund Behrlich neue Quellen erschlossen worden, die uns zeigen, daß Goethes Studentenleben bei weitem stürmischer, seine Liebe zu Käthchen Schönkopf viel leidenschaftlicher gewesen ist, als die Schilderung in Dichtung und Wahrheit vermuten läßt.

Sie haben W. von Biedermann für sein größeres Werk „Goethe und Leipzig“ (Leipz. 1865, Mf. 9) noch nicht vorgelegen, wohl aber hat sie F. Vogel für seine Festgabe zum 150. Geburtstage des Dichters, die den Titel „Goethes Leipziger Studentenjahre“ (Leipz. 1899, Mf. 4) führt, bereits benutzen können. Der Verfasser nennt sein Buch bescheiden ein Bilderbuch zu Dichtung und Wahrheit, bietet aber in Wirklichkeit viel mehr, denn der Text tritt keineswegs hinter den Bildern zurück. Er bringt in sieben in sich abgeschlossenen Kapiteln alles, was von der Leipziger Zeit für einen weiteren Leserkreis von Bedeutung ist.

Goethe in
Straßburg.

Der Aufenthalt Goethes in Straßburg wird eingehend in dem Buche Leysers „Goethe zu Straßburg“ (Neustadt a. S. 1871, Mf. 3,60), kurz in einem Vortrage von E. Martin (Berlin 1871) geschildert, der besonders die Bedeutung hervorhebt, die die Begegnung mit Herder und die Idylle in Sesenheim für den Dichter gehabt haben. Wer Genaueres über Friederike Brion wissen will, liest am besten das Buch

von Ph. Ferd. Lucius „Friederike Brion von Sessenheim“ (2. A. Straßb. 1878, Mf. 1,80) oder die Schrift H. Dünkers „Fr. v. S. im Lichte der Wahrheit“ (Stuttg. 1893, Mf. 3), die vornehmlich gegen F. Froitzheim und seine Angriffe auf Friederikens Reinheit gerichtet ist.

2. Goethe in Weimar.

Goethes erste Weimarer Jahre waren zwischen Vergnügungen aller Art und angestrengtester amtlicher Tätigkeit geteilt. Über sein Weltleben unterrichtet uns die ältere, aber immer noch lesenswerte Schrift A. Diezmanns: „Goethe und die lustige Zeit in Weimar.“ (2. A. Weimar 1901, Mf. 1,50). Über Goethe als Staatsmann erfährt man Näheres bei Ad. Schöll. (Goethe in den Hauptzügen seines Wirkens, Berlin 1882, S. 98 ff.) — Daß während dieser Zeit die Flamme der Dichtkunst in Goethe nicht ganz erlosch, haben wir vor allem Frau von Stein zu danken. Ihr Lebensbild hat H. Dünker auf Grund der Steinschen Familienpapiere gezeichnet (Stuttg. 1874, Mf. 13). Über die Natur ihrer Beziehungen zu dem Dichter ist unendlich viel geschrieben worden. Ich beschränke mich darauf, auf Herman Grimms „Goethe“ zu verweisen, wo diese Streitfrage vernünftig und gründlich erörtert wird, denn ich meine, es hat mehr Wert, sich in die köstlichen Briefe und Dichtungen zu versenken, die diesem Verhältnisse entstammen, als Betrachtungen über seine Lauterkeit oder Unlauterkeit anzustellen, die doch zu keinem sicheren Ergebnisse führen können.

Die ersten 10
Jahre.

Von der Last gesellschaftlicher Zerstreuungen und amtlicher Mühen befreite sich Goethe durch seine Reise nach Italien. Ihr hat F. R. Haarhaus seine verdienstvolle Arbeit „Auf Goethes Spuren in Italien“ (3 Bde. Lpz. 1897, geb. Mf. 9) gewidmet. Er ist dieselben Wege wie Goethe gewandert und läßt es sich besonders angelegen sein, die Zustände Italiens, wie Goethe sie gesehen hat, mit den heutigen zu vergleichen. So ist das Buch nicht nur eine genaue Darstellung der Reise des Dichters, sondern auch zugleich ein Kommentar zu dessen Werke „Italienische Reise.“

Nach der Rückkehr aus Italien erfolgte der Bruch mit Frau von Stein. Einen Ersatz bot dem Dichter der Bund mit Christiane Vulpius, die ihm häusliche Behaglichkeit schuf, und in geistiger Beziehung die Freundschaft mit Schiller, dem er

Goethe in Italien.

Goethe und
Schiller.

freilich erst 1794 näher trat. Das Verhältnis der beiden Dichter zu einander ist oft erörtert, z. B. von Herman Grimm in seinen „Fünfzehn Essays“, 1. Folge (Berlin 1884) und wohl zuletzt von Theod. Vogel im 23. Bande des Goethe-Jahrbuches. („Zu Goethes Urteilen über Schiller.“) Vogel weist darauf hin, daß der Ton ihres Verkehrs über eine gewisse Kühle und Gemessenheit nicht hinausgekommen sei, und sucht die Ursache nicht so sehr in dem Gegensatz ihrer Naturen und der Verschiedenheit ihrer Lebensgewohnheiten als in dem tiefen Respekt, den jeder der Freunde vor dem andern empfunden habe.

Goethe als
Theaterdirektor.

Goethe gewann an Schiller einen eifrigen Mitarbeiter für das Weimarer Theater, das er von 1791 bis 1817 leitete. Wer Näheres über seine Tätigkeit als Theaterdirektor erfahren will, lese das Buch von J. Wahle „Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung“, das 1892 als 6. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft erschienen und teilweise aus neuen Quellen geschöpft ist.

Goethe i. J. 1806.

Der Tod Schillers machte der schönen Zeit gemeinschaftlichen Wirkens ein Ende. Es folgte das Schreckensjahr 1806: Weimar und Jena werden von den Franzosen geplündert, Goethe gerät in Lebensgefahr und läßt, durch die Unsicherheit der Verhältnisse getrieben, seinen Bund mit Christiane kirchlich einsegnen. Alle diese Ereignisse werden am ausführlichsten in der Schrift „Goethe, Weimar und Jena 1806“ geschildert, die Rich. u. Rob. Keil herausgegeben haben. (Spz. 1882, Nr. 3.)

Nichts hat in der nun folgenden Zeit mehr gegen den Dichter eingenommen als seine offen zur Schau getragene Bewunderung für Napoleon, die ihn selbst über die Befreiungskriege abfällig urteilen ließ. Andreas Fischer hat in seiner gediegenen Studie „Goethe und Napoleon“ (2. A. Frauenfeld 1900, Nr. 4) der Ursache dieser Hinneigung nachgeforscht und meint, daß es das Übereinstimmende in den Naturen beider Männer war, was Goethe so stark an den Kaiser fesselte.

Goethe und die
Familie
Frommann.

Während sich Schiller in Jena aufhielt, aber auch später hat Goethe häufig in dem „lieben, närrischen Nest“ geweilt und dort oft das Haus des Buchhändlers Frommann aufgesucht. Über seinen Verkehr in dieser Familie, der besonders im Winter 1807 sehr rege war, berichtet uns das hübsche Buch „Das Frommannsche Haus und seine Freunde“ von F. J.

Frommann (3. A. Stuttg. 1889, Mf. 3). Der Pflegetochter des Hauses, Minna Herzlieb, der Goethe mehr als freundschaftlich zugetan war, und der er in der Dittlie seiner Wahlverwandtschaften ein Denkmal gesetzt hat, ist die Schrift „Goethes Minchen“ von R. Th. Gaedertz (2. A. Halle 1889, Mf. 3) gewidmet.

Auch über die beiden anderen Frauen, die nachher noch eine Rolle in Goethes Leben gespielt haben, Marianne von Willemer und Ulrike von Leveghow, ist manches geschrieben. Ich erinnere an Herman Grimms Abhandlung „Goethe und Suleika“ („Fünfzehn Essays“, 1. Folge S. 258) und an das Buch von Th. Creizenach, das Goethes Briefwechsel mit Marianne enthält und Nachrichten über ihr Leben hinzufügt. (2. A. Stuttg. 1878, Mf. 5). — Über Ulrike von Leveghow bringen der 8. und 21. Band des Goethe-Jahrbuches einige Mitteilungen. Auch hat R. Heinemann in der Gartenlaube (Nr. 8, 1893) einen zusammenfassenden Aufsatz über sie unter dem Titel „Goethes letzte Liebe“ veröffentlicht. Ganz kürzlich sind dann noch von Aug. Sauer in der deutsch-böhmischen Zeitschrift „Deutsche Arbeit“ (Febr. 1904) eigene Aufzeichnungen Ulrikens herausgegeben, aus denen hervorgeht, daß Goethe zu ihr persönlich nie von seiner Liebe gesprochen, daß aber Karl August sich in Marienbad für eine Heirat zwischen beiden eifrig bemüht hat.

Marianne von
Willemer und
Ulrike von
Leveghow.

Je älter Goethe wurde, je weiter sich sein Ruhm verbreitete, desto größer wurde der Kreis berühmter Männer des In- und Auslandes, die mit ihm in Verbindung traten. Die so entstandenen Beziehungen sind fast alle in besonderen Schriften dargestellt worden. Erwähnt sei das Buch von R. Steig „Goethe und die Brüder Grimm“ (Berlin 1892, Mf. 5), aus dem wir ersehen können, daß der Dichter die Bemühungen der beiden Gelehrten um die Erhaltung des deutschen Märchen- und Sagenschatzes und um die Gründung einer Gesellschaft für deutsche Sprache und Geschichte mit seiner Teilnahme begleitet hat. Ferner nenne ich das wertvolle Werk „Goethe und die Romantiker“, das den 13. und 14. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft bildet und von R. Schüddekopf und D. Walzel herausgegeben ist. Der

Goethe und die
Brüder Grimm.

Goethe und die
Romantiker.

Hauptteil bringt die Briefe, die zwischen Goethe und den Romantikern gewechselt sind, während die Einleitungen das persönliche und literarische Verhältnis untersuchen, das zwischen Goethe und den romantischen Dichtern bestanden hat. Schließlich sei auch noch der Abhandlung von N. Brandl im 20. Bande des Goethe und Byron, Goethe-Jahrbuches „Über das Verhältnis Goethes zu Lord Byron“ gedacht, den Goethe von allen lebenden Dichtern am höchsten schätzte, sowie des Aufsatzes von Herman Grimm in seinen „Fünfzehn Essays“ (4. Folge, Berlin 1890) über Goethe und Carlyle, den einzigen Engländer, der für Goethes Bedeutung ein volles Verständnis hatte.

III. Goethes Familie.

Außer dem Leben Goethes ist auch das seiner Vorfahren und Angehörigen zum Gegenstande von Untersuchungen gemacht worden, die namentlich in der letzten Zeit manches Neue zu Tage gefördert haben.

Goethes Stamm-bäume.
Eine möglichst vollständige Geschichte der Familien Goethe und Dextor sucht H. Dünker in seinem Buche „Goethes Stamm-bäume“ (Gotha 1894, Mk. 3) zu geben.

Hans und Hans Christian Goethe.
Das älteste Mitglied der Familie Goethe, von dem er zu erzählen weiß, ist der Urgroßvater des Dichters, Hans Christian Goethe, der Hufschmied in Artern an der Unstrut war. Seit kurzem wissen wir aber auch Bestimmteres über den Urgroßvater. Wie N. Jung in einer im Jahre 1900 erschienenen Broschüre nachgewiesen hat, hieß er Hans Goethe und war Führer der Gemeinberechnungen in Berka bei Sondershausen, zog aber 1657 nach Sangerhausen und später zu seinem Sohne nach Artern, wo er 1694 starb.

Friedrich Georg Goethe.
Der älteste Sohn des Hufschmieds Goethe, Friedrich Georg, ist der Großvater unseres Dichters. Dieser erzählt in Dichtung und Wahrheit nicht viel mehr von ihm, als daß er Gastgeber zum Weidenhof in Frankfurt gewesen, und daß durch seine Gattin das Vermögen in die Familie gekommen sei. Wir sind heute ziemlich genau über ihn unterrichtet, dank der Untersuchungen, zu denen die Akten des Frankfurter Stadtarchives die Grundlage geboten haben. Ich weise namentlich auf einen

Aufsatz von N. Jung in der oben erwähnten Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts hin, der das schaffensreiche Leben des tüchtigen Mannes anschaulich darstellt. Wir erfahren hier, daß er sich 1687 als Damenschneider in Frankfurt niedergelassen und sich als solcher schon einiges Vermögen erworben hatte, als er die zweite Ehe einging, die ihn in den Besitz des Weidenhofes brachte. Wir lesen ferner nicht ohne Interesse, was über die ersten Verührungen der Goetheschen und Textorschen Familie berichtet wird. Zu den Kundinnen des Meisters Goethe gehörte auch die junge, zweite Frau des Syndikus Textor, des Urrurggroßvaters des Dichters. Sie entfloh aus Frankfurt und hinterließ etwa 2000 Gulden heimlicher Schulden. Da ihr Mann diese nicht bezahlen wollte, klagten die Gläubiger, unter ihnen auch Friedrich Goethe. Die von ihm eingereichte Rechnung ist noch erhalten und in Jungs Aufsatz mit abgedruckt. Sie ist in kulturgeschichtlicher Hinsicht nicht ohne Bedeutung, denn sie läßt erkennen, wie damals die Toilettenbedürfnisse einer vornehmen Frankfurterin und die Preisverhältnisse beschaffen waren.

Auch von Goethes Mutter ist in Dichtung und Wahrheit Goethes Mutter. nicht so viel die Rede, wie man nach dem Einflusse, den sie auf den Sohn ausgeübt hat, erwarten sollte. Erst ihre in neuerer Zeit vollzählig veröffentlichten Briefe an die Herzogin Anna Amalia und an ihren Sohn, Christiane und August von Goethe haben uns eine genauere Kenntnis ihrer Persönlichkeit vermittelt. Sie sind zuerst als Band I und IV der Schriften der Goethe-Gesellschaft herausgegeben, später aber auch im Buchhandel erschienen, und zwar die Briefe an Anna Amalia, von R. Heine mann bearbeitet, bei C. A. Seemann in Leipzig (1889, Mk. 2,50), die anderen in Reclams Universalbibliothek (No. 2786—88), ihr Herausgeber ist Ph. Stein. Auf Grund dieses und anderen Materials hat dann R. Heine mann sein schönes Buch über „Goethes Mutter“ (6. A. Lpz. 1900, geb. Mk. 8) verfaßt, das sie als das Muster einer deutschen Frau hinstellt und besonders das innige Verhältnis beleuchtet, das zwischen ihr und ihrem großen Sohn bestanden hat.

Über Goethes Vater, den kaiserlichen Rat, ist oft sehr abfällig geurteilt worden. Man hat ihm Kleinlichkeit und Halsstarrigkeit, ja Geiz vorgeworfen und behauptet, daß er Frau und Kindern das Leben verleidet habe. Neuerdings aber mehrten sich die Vater.

Stimmen, die diese Anschuldigungen als ungerecht bezeichnen. So hat D. Feuer in dem schon erwähnten Aufsätze „Goethe und seine Vaterstadt“ die Erziehungsweise des Vaters verteidigt und sein schroffes Auftreten gegen den Königsleutnant entschuldigt, am nachdrücklichsten aber ist Felicie Ewart in ihrer sorgfältigen Studie „Goethes Vater“ (Hambg. 1899, Mf. 2.) für ihn in die Schranken getreten. Sie weist nach, daß die meisten Anklagen gegen ihn aus der Zeit stammen, wo er infolge wiederholter Schlaganfälle nicht mehr im vollen Besitze seiner Geisteskräfte war, und stellt ihn als einen treusorgenden Haus- und Familienvater hin, der auch für die Freuden des Lebens Verständnis gehabt habe. Neuere Veröffentlichungen, die F. Ewart noch nicht hat benutzen können, sind geeignet, ihre Auffassung zu unterstützen. In „Weimars Festgrüßen zum 28. August 1899“ (Weimar 1899, Mf. 1) hat P. von Bojanowski aus den im Goethe- und Schiller-Archiv befindlichen Aufzeichnungen des Vaters über seine italienische Reise Mitteilungen gemacht, die seinen Aufenthalt in Venedig betreffen. Sie zeigen uns den Rat, wie er „während des Carnevals auf einem Valle Menuett tanzt und in munterer Wechselrede mit schönen Damen bis in die frühe Morgenstunde sich ergötzt“: eine befremdliche Vorstellung für uns, meint der Herausgeber, die wir gewohnt sind, in dem Vater unseres großen Dichters einen Philister und griesgrämigen Haus tyrannen zu sehen. In denselben Festgrüßen hat ferner C. Kuland Auszüge aus dem meist lateinisch geschriebenen Haushaltungsbuche des Rates gegeben, die uns erkennen lassen, daß er zwar ein sparsamer Haushalter, aber keineswegs ein Knauer gewesen ist. Er hat für die Vermehrung seiner Bibliothek und Kunstsammlung namhafte Summen ausgegeben und sich auch gegen seine Familie durchaus freigebig bewiesen, wie schon der Wechsel von monatlich 100 Gulden bezeugt, den er seinem Sohne für den Aufenthalt in Leipzig und Straßburg ausgesetzt hatte.

Schwester.

Goethes Schwester Cornelia wird im zweiten und vierten Buche von Dichtung und Wahrheit geschildert. Ihr Wesen erscheint hier in keinem sehr günstigen Lichte. Goethe spricht von ihrer seltsamen, „indefiniblen“ Natur, ja in den in der Weimarer Ausgabe veröffentlichten Vorarbeiten zu Dichtung und Wahrheit findet man die Stelle: „Wunderfame Natur meiner

Schwester, man hätte von ihr sagen können, sie sei ohne Glaube, Liebe, Hoffnung.“ Auch ihr Bild ist kürzlich in helleren Farben gemalt worden, und zwar von Georg Witkowski in dem Buche „Cornelia, die Schwester Goethes.“ (Frankf. a. M. 1903, Mf. 5,50). Der Verfasser hat zum Teil neues, bisher unbekanntes Material benutzt und sich von einer Beeinflussung durch Goethes, wie er meint, allzu düstere Darstellung möglichst frei zu halten gesucht. Besonders wertvoll ist das Buch dadurch, daß es sämtliche von Cornelia hinterlassenen Briefe und Tagebuchblätter enthält.

Neuere Veröffentlichungen lassen auch Goethes vielverlästerte Gattin Christiane, geb. Vulpius in einem anderen Lichte erscheinen. Allgemein zugängliche Quellen, aus denen man über ihre Persönlichkeit und ihr Verhältnis zu Goethe Belehrung schöpfen kann, sind ihre „Briefe an Nicolaus Meyer“, einen Freund des Goetheschen Hauses, die 1887 in Straßburg erschienen sind (Mf. 6) und durch ihre Faksimiles auch in Christianens merkwürdige Orthographie einen Einblick gewähren; ferner ihre „Briefe an ihren in Heidelberg studierenden Sohn August“, die B. Suphan im 10. Bande des Goethe-Jahrbuches mit sorgfältigen Anmerkungen herausgegeben hat, vor allem aber die schon erwähnten Briefe von Goethes Mutter an Sohn und Schwiegertochter und die bis zum Erscheinen der Weimarer Ausgabe gänzlich unbekanntes Briefe Goethes an Christiane, von denen sich aus den Jahren 1792—1815 mehr als 300 erhalten haben. Aus allen diesen Briefen geht hervor, daß Christiane trotz ihrer mangelhaften Orthographie, die sie übrigens mit der Frau Rat, ja selbst mit der Herzogin Anna Amalia teilte, keineswegs die „ungebildete Wöchin“ war, als die man sie ausgeschrieen hat, sondern eine treue Gattin und Mutter, die sich ihre Stellung im Hause wohl zu wahren wußte und bei all ihrer großen wirtschaftlichen Tätigkeit auch an dem geistigen Leben ihres Mannes in ihrer Art teilnahm. Die scharfsichtige Frau Rat hatte ihren Wert bald erkannt, sie schreibt nach einem Besuche Christianens in Frankfurt an ihren Sohn: „Du kannst Gott danken! So ein liebes, herrliches, unverdorbenes Gottesgeschöpf findet man sehr selten, wie beruhigt bin ich jetzt über alles, was Dich angeht!“ —

Christiane von
Goethe
geb. Vulpius.

— Eine schöne, zusammenfassende Würdigung Christianens gibt Herman Grimm in seinem „Goethe“ (II, S. 39 ff.), ausführlicher handelt über sie Ph. Stein in der Einleitung zu seiner Ausgabe der „Briefe von Goethes Mutter“ (Reclam, No. 2786—2788). Besonders lesenswert ist aber die Schilderung, die L. Geiger im 20. Bande des Goethe-Jahrbuches auf Grund der Briefe Goethes an Christiane von dem innigen Verhältnisse der beiden entwirft, und die sich mit geringfügigen Änderungen in der schon mehrfach erwähnten kurzen Goethebiographie des Verfassers wiederfindet. Er führt verschiedene Briefstellen an, die Goethes herzliche Liebe zu Christiane verraten, weist auf seine Sorge für ihr Behagen und auf seine Bemühungen hin, ihr den gebührenden Rang in der Weimarer Gesellschaft zu verschaffen, zeigt sein Bestreben, mit ihr von literarischen Dingen zu reden, und schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Manche sinnige Leserin (der Briefe) wird es über sich gewinnen, der verkannten Frau näher zu treten, wenn sie bemerkt, mit welchem liebenden Interesse Goethe um diese Frau besorgt und bemüht war.“

August
von Goethe und
seine Familie.

Über August von Goethe, des Dichters unglücklichen Sohn, und seine Familie weiß Jenny von Gustedt in ihren Erinnerungen, die ihre Enkelin Lily von Kretschmann unter dem Titel „Aus Goethes Freundeskreise“ (Braunschweig 1892, Mf. 12) herausgegeben hat, allerlei Interessantes zu berichten. Auch das Buch von Jenny von Gerstenbergt „Dittilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolf in Briefen und persönlichen Erinnerungen“ (Stuttg. 1901, Mf. 2) verdient gelesen zu werden. Ergänzt wird es durch Mitteilungen N. Schlossars im Aprilheft 1901 der „Deutschen Revue“, in denen Dittiliens Verkehr mit bedeutenden Männern ihrer Zeit wie Karl von Holtei, Grillparzer, Bauernfeld und Anastasius Grün berichtet und darauf hingewiesen wird, daß sie sich auch dichterisch versucht habe. Nicht zu vergessen ist schließlich das hübsche Gedenkblatt, das D. Mejer dem jüngeren Enkel Goethes, Wolfgang, gewidmet hat. (Weimar 1889, Mf. 1,50.)

IV. Goethe als Mensch.

Goethes menschliche Eigenschaften sind oft verkannt. Manche, die ihn als Dichter gelten lassen, haben über den Menschen den Stab gebrochen. Aber wer sein Leben ohne Voreingenommenheit betrachtet, wird dem Worte Jung-Stillings zustimmen, das Lewes als Motto für seine Biographie Goethes gewählt hat: „Goethes Herz, das nur wenige kannten, war so groß wie sein Verstand, den alle kannten.“ Am tiefsten ist wohl Schiller in Goethes Wesen eingedrungen, und er ist es, der in einem Briefe an die Gräfin Schimmelman schreibt, daß Goethe „wegen seiner Wahrheit, Biederkeit, dem höchsten Ernste für das Rechte und Gute“ den größten Wert von allen Menschen besitze, die er kennen gelernt habe.

Nicht wenige Schriftsteller haben in unseren Tagen versucht, die Vorurteile, die noch gegen den Menschen Goethe bestehen, zu zerstreuen und seine Persönlichkeit auch weiteren Kreisen näher zu rücken. Keiner aber hat sich eifriger in den Dienst dieser Aufgabe gestellt als der feinsinnige Wilh. Bode in Weimar. Er hat die Ergebnisse seiner vielfachen Studien in einem Buche zusammengefaßt, das den Titel „Goethes Lebenskunst“ führt und 1902 in zweiter Auflage erschienen ist. (Berlin, Mf. 2,50). In dreizehn Abschnitten schildert er uns hier, „wie Goethe wohnte und wirtschaftete, wie er sich kleidete, wie er aß und trank, wie er seine Gesundheit stärkte und Krankheiten ertrug, wie er sich gegen Fremde und Freunde verhielt, gegen Höherstehende und Untergebene, wie er als Liebhaber und Ehemann war, und dann weiter: wie er arbeitete und lernte, wie er ein guter, gerechter, emporsteigender Mensch zu sein sich bemühte, und wie er sich zu Gott und seinen Verkündern stellte.“ Und das alles wird in so lebendiger, anschaulicher Sprache vorgetragen und mit so vielen anziehenden Einzelheiten gewürzt, daß die Schrift eine überaus kurzweilige Lektüre ist. Besondere Beachtung verdient, was der Verfasser über Goethe als Liebhaber und Ehemann sagt, hat doch gerade sein Verhältnis zu den Frauen manchen herben Tadel erfahren und seinen Gegnern als Handhabe gedient, ihn herabzusetzen. Er gibt zu, daß manches in Goethes Verhalten uns befremdlich erscheinen

Goethes
Lebenskunst.

Goethe
und die Frauen.

müsse, meint aber, zu seiner richtigen Beurteilung sei zu bedenken, daß er von Jugend auf den Verkehr mit dem anderen Geschlecht gewohnt gewesen sei, daß damals andere Sitten bestanden hätten als heute, daß er viel von Mädchen und Frauen angeschwärmt worden sei, daß er selber ein starkes, oft leidenschaftliches Bedürfnis nach Liebe gehabt habe, und endlich, daß ihm eine außerordentliche Ehescheu eigen gewesen sei, die darin ihre Ursache gehabt habe, daß sein Verstand das leichtsinnige Eheschließen verurteilte und er selber fühlte, zu einer vorchriftsmäßigen Ehe nicht zu taugen. Sicher sei es keine Schmetterlingsnatur gewesen, aus der das Wort geflossen: „Lieben heißt leiden, man kann sich nur gezwungen dazu entschließen, d. h. man muß nur, man will es nicht.“

Goethes
Persönlichkeit.

Wilh. Bode hat auch drei Reden des Kanzlers von Müller über Goethe, die aus den Jahren 1830 und 1832 stammen und damals wohl gedruckt, aber wenig bekannt geworden sind, unter dem Titel „Goethes Persönlichkeit“ neu herausgegeben. (Berlin 1901, Mk. 1,25.) Am bedeutendsten sind die beiden Gedächtnisreden, von denen die eine in der Freimaurerloge Amalia zu Weimar, die andere in der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt gehalten ist. Sie enthalten viele treffende Bemerkungen über Goethes eigenartiges Wesen, das zu erkennen, keiner mehr Gelegenheit hatte und befähigter war als der Kanzler, des Dichters langjähriger Freund und Gesellschafter.

Goethes
bester Rat.

Eine dritte Schrift Bodes heißt „Goethes bester Rat“. (Berlin 1903, Mk. 1.) Er betont darin, daß Goethe von Haus aus eine beschauliche Natur gewesen sei, und sucht den Segen, den ihm diese Beschaulichkeit gebracht hat, darzutun. Weiter aber weist er darauf hin, wie Goethe sich selbst zu steter Arbeit und Pflichterfüllung erzogen habe, und meint, dieser Vereinigung von Arbeit und Betrachtung sei es zu danken, daß sein Leben glücklich gewesen sei. Goethes „bester Rat“ sei also: „Des Menschen Heil ist ein immer strebend sich Bemühen in täglicher Arbeit, innig verbunden mit fleißiger, besonnener Betrachtung.“ Es ist derselbe Gedanke, der in Wilhelm Meister mit den Worten ausgedrückt wird: „Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit.“

Als Nachlese zu Bodes „Goethes Lebenskunst“ stellt sich das ansprechende Buch von R. Muthesius „Goethe ein Kinderfreund“ dar. (Berlin 1903, Mk. 2,50.) Der Verfasser hat alles gesammelt, was in Goethes Verhältnis zur Kinderwelt einen tieferen Einblick gewährt, und läßt nach Bodes Art Goethe oder die Augenzeugen der geschilderten Kinderszenen möglichst viel selbst zu Worte kommen. Die Kinder, die uns in dem Buche vorgeführt werden, sind vor allem Goethes Sohn und seine beiden Enkel, ferner die Knaben der Frau von Stein, Herbers Kinder, Adele Schopenhauer und Künstler- und Fürstinder.

Goethe
als Kinderfreund.

Kurz, aber inhaltsreich ist R. Saitjicks Arbeit über „Goethes Charakter.“ (Stuttgart 1898, Mk. 1,80.) Sie zerfällt in die drei Abschnitte „Lebenskämpfe, Eigenart, Welt und Seele“ und geht davon aus, daß Goethe im Grunde eine leidenschaftliche, von vielen Gegensätzen erfüllte Natur gewesen, und daß seine vielgepriesene „olympische Ruhe hartnäckig erkämpft und mit Mühe im Gleichgewicht erhalten sei“.

Goethes
Charakter.

Vielen Widerspruch hat das Buch des Leipziger Nervenarztes P. J. Möbius „Über das Pathologische bei Goethe“ (Leipzig 1898) hervorgerufen, das kürzlich unter dem Titel „Goethe“ neu aufgelegt ist. (2 Bde. 1903, Mk. 6.) Die neue Ausgabe zerfällt in zwei Teile. Der letzte Teil, der ganz neu ist, bringt zuerst „Goethes Portrait“, d. h. Bemerkungen über seine körperliche Erscheinung und eine Schilderung seines geistigen Wesens, dann die wichtigsten Beweisstellen aus den Briefen, Tagebüchern und Gesprächen und schließlich einen Aufsatz „Goethe und Gall“, dem Anmerkungen beigelegt sind. Der andere Teil stimmt im wesentlichen mit der ersten Auflage des Buches überein. Der Verfasser beschäftigt sich hier zunächst mit den Gestalten der Goetheschen Dichtungen und bemüht sich nachzuweisen, daß bei vielen von ihnen das Pathologische stark zum Ausdruck komme. Dann wendet er sich zu dem Dichter selbst und sucht an seinem Leben den Beweis zu führen, daß „das Pathologische die Bedingung des Höchsten ist.“ Er glaubt bei Goethe regelmäßig wiederkehrende Perioden krankhafter Zustände wahrzunehmen, denen wir die schönsten Erzeugnisse seiner Dichtkunst verdanken, und sieht entgegen der hergebrachten Auffassung in Goethes Liebe

Goethe
pathologisch?

zu einer Frau nicht die Ursache, sondern die Folge seiner dichterischen Erregung. R. Heinemann sucht in der Einleitung zu seiner Goetheausgabe (I, S. 66) Möbius' Ansicht, der er beizustimmen scheint, an Beispielen klar zu machen. Er sagt: „Nicht weil Goethe sich in Marianne von Willemer verliebte, schrieb er das Buch „Suleika“, sondern weil er in dichterisch erregter Stimmung war und einer Suleika bedurfte, wurde ihm jene geistvolle Frau, die zufällig in seinen Kreis trat, Objekt der Liebe und der Dichtung. Nicht weil der Dichter von Leidenschaft für die Pflegetochter Frommanns in Jena ergriffen wurde, dichtete er im Winter 1807 seine Sonette, sondern weil damals wieder eine Periode erhöhter dichterischer Produktion und Erregung der Phantasie eingetreten war, wandte der Dichter dem schönen, geistig weniger bedeutenden Mädchen, das täglich um ihn war, seine Neigung und Dichtung zu.“ Auch die Familie Goethes unterwirft Möbius einer eingehenden Untersuchung. Die Mutter hält er für gesund, dagegen sind nach ihm der Vater und besonders die Schwester stark pathologische Naturen gewesen, in Goethes Nachkommenschaft aber, meint er, habe das Pathologische eine furchtbare Höhe erreicht. Man wird den Ausführungen des Buches gewiß nicht immer Beifall schenken, aber fesselnd wirkt es von Anfang bis zu Ende.

V. Goethe als Denker und Forscher.

Goethes
Denkweise und
Weltbetrachtung.

Goethe ist nicht nur Dichter, sondern auch ein großer Denker und Gelehrter gewesen. Will man ihn daher ganz kennen lernen, so muß man sich auch über die Stellung Rechnung geben, die er zu den wichtigsten Fragen in Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft eingenommen hat. Eine reiche Literatur steht auch hier zu Gebote. Vor allem verweise ich auf das gediegene Buch von D. Harnack „Goethe in der Epoche seiner Vollendung“ (2. A. Lpz. 1901, Mk. 5), das einen Gesamtüberblick über die „Denkweise und Weltbetrachtung“ des Dichters gewährt. Die Einleitung handelt über die „Hauptmomente aus Goethes Entwicklungsgang“ und zeigt uns, was der Verfasser unter der Epoche der Vollendung ver-

steht. Diese ist für ihn nicht die Periode des Zusammenwirkens mit Schiller, die er für eine Zeit innerer Gärung hält, sondern die Jahre nach Schillers Tode, und dieser Zeitraum ist die Epoche der Vollendung „nicht etwa, weil er uns den reifen Mann oder Greis als fertig vorführt, sondern deshalb, weil der werdende von allen willkürlichen Bedingungen und Eindrücken der Außenwelt sich innerlich befreit hat und in einer sicheren Bahn nach dem inneren Gesetze der Persönlichkeit sein Werden vollzieht und sein Wesen entfaltet.“ Im ersten Abschnitte des Buches werden dann die „Grundlagen Goethescher Denkweise“ besprochen. Hier wird betont, daß Goethe niemals daran gedacht habe, sich selbst ein System der Philosophie zu schaffen oder sich an ein anderes völlig anzuschließen. Hegel hat er gänzlich abgelehnt, nahe stehen ihm Kant, Leibniz, Schelling und Spinoza. Doch entnimmt er ihnen nur das, was ihm angemessen ist, und verarbeitet es nach eigener Art. „So finden sich einzelne Züge aus den Systemen aller jener Denker in seinen Anschauungen vereinigt; versenkt er sich in die Natur als Ganzes, so glauben wir Spinoza zu hören, betrachtet er den Menschen als Einzelwesen, so fühlen wir uns an Leibniz und Schelling erinnert, entschließt er sich, die sittlichen Probleme praktisch zu beurteilen, so erkennen wir den Zeitgenossen und Verehrer Kants.“ — Das zweite Kapitel bringt Goethes „ethische und religiöse Anschauungen.“ Harnack untersucht hier u. a. Goethes Stellung zu Gott, zu Jesus Christus, dem Christentum und den verschiedenen Konfessionen. Was die Gottesvorstellung Goethes betrifft, so richtet er sein Augenmerk weniger auf das Wesen als auf die Lebensäußerungen („Manifestationen“) der Gottheit. „Ich glaube einen Gott, das ist ein schönes, löbliches Wort, aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.“ Die Person Jesu Christi verehrt Goethe als „die göttliche Offenbarung des höchsten Prinzipes der Sittlichkeit.“ „Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Verehrung zu erweisen, so sage ich: durchaus! Die christliche Religion ist in Jesu göttlich verkörpert. Die Hoheit seiner Person ist so göttlicher Art, wie das Göttliche nur je auf Erden erschienen ist.“ Die Bedeutung des Christentums würdigt Goethe mit den Worten: „Mag die geistige

Kultur nur immer fortschreiten, der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Höhe der sittlichen Kultur des Christentums wird er nicht herauskommen.“ Gegen feste dogmatische Religionslehren und bestimmt abgegrenzte kirchliche Gemeinschaften zeigt Goethe Abneigung, geradezu verhaßt ist ihm das hierarchische Wesen des Katholizismus. Auf die gefährliche Macht Roms weist er hin mit dem Worte: „Zu fangt mit Rom nur einmal an, so seid ihr angeführt.“ Von Luther sagt er: „Wir wissen garnicht, was wir Luther und der Reformation im allgemeinen zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen.“ Das christliche Ideal aber hält er erst dann für verwirklicht, wenn die Schranken der einzelnen Konfessionen gefallen sind, und er spricht seine Zuversicht, daß diese Zeit kommen wird, mit den Worten aus: „Je tüchtiger wir Protestanten vorschreiten, desto schneller werden die Katholiken nachfolgen; — es wird endlich dahin kommen, daß alles nur eins ist. — Denn sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein bißchen so oder so im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Wert legen. Auch werden wir alle nach und nach aus einem Christentum des Glaubens und des Wortes zu einem Christentum der Gesinnung und der Tat kommen“. — In dem dritten Abschnitte „Goethes Naturbetrachtung“ bespricht Harnack zunächst die Grundanschauung und dann die Hauptrichtungen der Forschung. Besonders wird auf Goethes morphologische Studien näher eingegangen und zum Schluß bestritten, daß Goethe schon darwinistisch gedacht habe. — Höchst fesselnd ist der vierte Abschnitt „Goethes Kunstanschauung“, namentlich sein mittlerer Teil, der uns berichtet, wie Goethe die einzelnen Kunstepochen und ihre Werke eingeschätzt hat. Wir erhalten hier geradezu eine Goethesche Kunst- und Literaturgeschichte. Hervorgehoben wird besonders Goethes Vorliebe für die griechische Kunst, der er einen für alle Zeiten maßgebenden Wert zuspricht, für die Kunst der Renaissance, des in der Neuzeit wiedergeborenen Griechentums, und für die Schöp-

fungen Shakespeares und Mozarts, in denen nach Goethes Ansicht ebenfalls das Griechentum wiedergeboren ist. — Den Schluß des Buches bildet „Goethes Betrachtung der politischen und sozialen Verhältnisse.“ Auch hier ist wieder besonders interessant, was uns über seine Beurteilung der historischen Epochen dargelegt wird. Das Altertum schätzt er hoch, wenn er auch gegen seine Schwächen nicht blind ist; dagegen ist das Mittelalter für ihn eine Zeit des Stillstands, ja des Rückschritts. Unter den politischen Erscheinungen der Neuzeit fesselt ihn besonders der aufgeklärte Despotismus. Friedrich dem Großen zollt er die höchste Anerkennung und Bewunderung. Der französischen Revolution steht er anfangs nicht ohne Sympathie gegenüber, bald aber erfüllen ihn ihre Ausschreitungen mit Abscheu. Eingehend wird Goethes Vorliebe für Napoleon besprochen. Nach Harnacks Meinung ist es nicht „politische Übereinstimmung, überhaupt kein politisches Motiv, das ihn an Napoleon fesselt, es ist vielmehr die begeisterte Freude des Dichters, inmitten der kleinlichen Gegenwart auf dem Gebiete der Tat eine ihm kongeniale Persönlichkeit, die sonst nur in der Sage oder Geschichte des Altertums zu finden ist, nun leibhaftig vor sich zu schauen.“ Häufig ist Goethes kühles Verhalten beim Beginn des Freiheitskampfes getadelt worden. Harnack führt zu seiner Entschuldigung an, Goethe habe gefürchtet, der Franzosenherrschaft könne eine noch schlimmere Russenherrschaft folgen, und meint, diese Befürchtung habe sich durch die Geschichte der folgenden Jahrzehnte, die Zeiten der heiligen Allianz, noch mehr durch die Zeiten des Kaisers Nikolaus mit der Schmach von Malmö und Olmütz als begründet erwiesen. — Was Goethes soziale Anschauungen betrifft, so tadelt er ungefähr dieselben Schäden, über die wir heute klagen. Das beste Mittel zu ihrer Abhilfe sieht er in der treuen Pflichterfüllung, die jeder Staatsangehörige von dem Herrscher an bis zu dem geringsten Tagelöhner in dem ihm zugewiesenen Berufe beweisen müsse. — Das sind einige Hauptstellen aus dem Harnackschen Buche, die ich teils wörtlich, teils im engen Anschlusse an den Text wiedergegeben habe. Ich bin absichtlich ausführlicher auf den Inhalt eingegangen, weil ich zeigen wollte, wie ungemein reich und fesselnd er ist. Harnack schreibt ausdrücklich

in seiner Vorrede, daß er sein Buch nicht etwa bloß für den engen Kreis der Goetheforscher bestimmt habe; so sei es denn allen Gebildeten zum Studium aufs dringendste empfohlen.

Zu ähnlichen Ergebnissen wie Harnack gelangt Sam. Et in seiner ebenfalls sehr empfehlenswerten Schrift „Goethes Lebensanschauung“ (Tüb. 1902, Mf. 3,20), aber auf einem anderen Wege. Er verfährt historisch. In fünf Kapiteln mit den Überschriften „Goethe und Spinoza, Goethe und Italien, Goethe und Kant, Goethe und die Neuzeit (d. i. die durch die französische Revolution hervorgerufene neue Zeit), Goethe und der Orient“ läßt er das ganze geistige Leben des Dichters sich vor unsern Augen entfalten und bemüht sich, für jede der fünf Perioden die leitende Grundanschauung festzustellen. Am Schlusse folgt eine vortreffliche Abhandlung über Faust, der ja ein Abbild des Goetheschen Lebens und Strebens ist.

Mehr wissenschaftlich gehalten und nicht leicht zu lesen ist „Goethe als Denker“ von H. Siebek. (Stuttg. 1902, Mf. 2,50.) Der Verfasser behandelt Goethes Lehren über Wesen und Tragweite der Erkenntnis, seine Naturanschauung, seine religiöse Überzeugung, seine Ethik und Lebensauffassung. Im Gegensatz zu Harnack beschränkt er sich für seine Ausführungen nicht auf die Epoche der Vollendung, sondern zieht auch die früheren Perioden in Goethes geistiger Entwicklung mit heran, weil er der Meinung ist, daß sich die Grundanschauungen Goethes schon früh gebildet haben und in ihrem Kerne sich beständig gleich geblieben sind.

Religion.

Außer diesen Büchern, die das Ganze der Goetheschen Welt- und Lebensanschauung darstellen, gibt es noch eine Menge Schriften, die sich mit Einzelfragen beschäftigen. Sehr oft ist Goethes Verhältnis zu Religion und Christentum für sich allein untersucht worden. Von den hierher gehörigen Arbeiten schätze ich besonders hoch diejenigen von Th. Vogel (Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen. 3. A. 1903, Mf. 2,80.), E. Filtich (Goethes religiöse Entwicklung. Gotha 1894, Mf. 5.) und R. Sell (Goethes Stellung zu Religion und Christentum. Freibg. i. B. 1899, Mf. 1,80). — Vogel läßt den Dichter selbst reden. Er gibt bloß das Material,

aber in seltener Vollständigkeit. Wohl alles ist verzeichnet, was sich in Goethes Werken, Tagebüchern, Briefen und Gesprächen an Äußerungen religiöser Natur findet. Der umfangreiche Stoff ist sehr zweckmäßig geordnet, und was dem Buche vor allem Wert verleiht, überall ist bei den Aussprüchen, die in zeitlicher Folge aufgeführt sind, das Jahr angegeben, aus dem sie stammen. — Ein ganz anderes Buch ist das von Filtzsch. Der Verfasser untersucht in sieben Kapiteln genau und eingehend die religiöse Entwicklung, die Goethe im Laufe seines Lebens, „im Knaben- und Jünglingsalter, im Sturm und Drang der juristischen Erstlingsjahre, im ersten Jahrzehnt Weimars, unter den Eindrücken der italienischen Reise, im Bunde mit Schiller, während der Not- und Kriegsjahre und endlich als der Weise von Weimar“ durchgemacht hat, und faßt dann in einem Schlußkapitel, das die Überschrift „Rückblick und Überblick“ trägt, die gewonnenen Ergebnisse kurz zusammen. Solche Arbeiten pflegen immer etwas subjektiv gefärbt, von dem Parteistandpunkte der Verfasser beeinflusst zu sein. Auch Filtzsch wird man nicht überall rückhaltlos zustimmen. Wenn er z. B. Goethe geradezu einen Wegweiser zum Heiland und zum Evangelium nennt, so wird das manchem nicht weniger übertrieben erscheinen, als wenn unsere Ultramontanen ihn den großen Heiden schelten. Aus Filtzsch sprechen persönliche Lebenserfahrungen, das geht aus einer Stelle seiner Vorrede hervor, wo er freimütig bekennt: „Mir hat der große Dichtergenius eine zerschlagene Welt wieder aufbauen helfen.“ — Streng sachlich bemüht sich N. Sell zu schreiben. Er stellt ebenfalls Goethes religiöse Entwicklung dar, und wenn seine Abhandlung auch nicht so umfassend ist wie die von Filtzsch, so übergeht sie doch nichts Wesentliches und enthält zahlreiche treffende und feinsinnige Bemerkungen über einzelne Werke Goethes, die zur Beleuchtung seiner religiösen Anschauungen herangezogen werden. Sell führt das Urteil an, das N. Fr. Bahrdt in seinem Kirchen- und Reformatorenalmanach vom Jahre 1781 über den Dichter gefällt hat, und das, weil es ziemlich unbekannt ist, hier wiedergegeben sein mag: „Johann Wolfgang Goethe. Er geht auch in der Theologie — wie die Genies alle — seinen eigenen Weg — ist zu klug, um die Religion der Götzen und Seiler (d. h. der Orthodoxen) zu verfechten, und zu stolz, um sich an die Reformatoren (d. h. Bahrdt

und Genossen) anzuschließen. Daher hat er mit Herder und einigen anderen eine eigene Mittelbahn betreten, hat rechts und links Orthodoxen und Kezern Ohrfeigen ausgeteilt und im Grunde mit dem lieben Publikum seinen Spaß gehabt.“

Politik.

Goethes Religion und Politik werden neben einander gestellt in W. Bodes eigenartigem Büchlein „Meine Religion. Mein politischer Glaube. Zwei vertrauliche Reden von J. W. von Goethe.“ (Berlin 1899, Mk. 1,25.) Bode hat zahlreiche Äußerungen des Meisters religiöser und politischer Natur namentlich aus den Gesprächen zusammengesucht, sie „nach Art des Mosaikmalers“ unter einander verbunden und dem Ganzen die Form von Goetheschen Reden gegeben, die man sich in den letzten sieben Lebensjahren des Dichters — die erste etwa 1830, die zweite 1825 — gehalten denken soll. Die Quellen sind am Schlusse des Buches angeführt, auch wird hier mitgeteilt, was der Herausgeber eingeschoben hat, um die einzelnen Stücke zu einer Rede zu verbinden. Die zweite, kürzlich erschienene Auflage des Buches bringt die Belegstellen unter dem Text. — Ausführlicher wird Goethes Stellung zur Politik in der Schrift „Goethes politische Lehrjahre“ von D. Lorenz geschildert (Berlin 1893, Mk. 3). Der Verfasser behauptet, daß Goethe sich in politischen Dingen von Karl August habe leiten lassen, und hebt besonders seine Tätigkeit für den Fürstenbund hervor. In den Anmerkungen wird u. a. Goethes Verhältnis zu Napoleon untersucht. Ein dem Buche hinzugefügter Anhang würdigt „Goethe als Historiker“. — Lorenz' Auffassung ist vielfach angefochten worden, am lebhaftesten von H. Dünker in seiner Gegenschrift „Goethe, Karl August und Ottokar Lorenz“. (Dresden 1895, Mk. 2.)

Philosophie.

Über Goethes Philosophie handeln die Vorträge von R. Eucken (Goethe-Jahrb. Bd. 21.) und W. Windelband (Straßburger Goethevorträge, Straßburg 1899), die beide einleitend betonen, daß Goethe zwar eine besondere schulmäßige und schulgerechte Art der Philosophie abgelehnt habe, sich aber einer Philosophie im weiteren, rein menschlichen Sinne nicht habe entziehen können und nicht habe entziehen wollen. — Sehr häufig ist Goethes Verhältnis zu Spinoza dargestellt worden. Die wichtigsten derartigen Schriften findet man in den Anmerkungen zum 13. Bande der Heinemannschen Goetheausgabe (S. 439) zusammengestellt. Ich nenne hier nur die ältere Arbeit

von W. Danzel „Über Goethes Spinozismus“ (Hambg. 1843, Mf. 250) und G. Schneeges Abhandlung in den Philosoph. Monatsheften von P. Natorp (Bd. 27, Heft 7—10, 1892). Daß Goethe erst 1783 begonnen hat, sich eingehender mit Spinoza zu beschäftigen, zeigt B. Suphan in seinem Aufsätze „Goethe und Spinoza 1783—1786“ (Festschrift des Friedr. Werder-Gymn., Berlin 1881). — In neuerer Zeit hat man auch dem Verhältnisse Goethes zu Kant ein eindringlicheres Studium gewidmet. Namentlich hat K. Yorländer diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zugewandt und in Bahingers Kantstudien (1897) nachzuweisen gesucht, daß Kants Einfluß auf den Dichter viel höher eingeschätzt werden müsse, als es gewöhnlich geschehe. Zusammengefaßt hat er die Ergebnisse seiner Untersuchungen in der klaren und übersichtlichen Abhandlung „Goethe und Kant“ im 19. Bande des Goethe-Jahrbuches (S. 166 ff.).

Goethes Tätigkeit als Naturforscher ist von jeher verschieden beurteilt worden. Du Bois-Reymond hat in seiner vielgenannten Rektoratsrede „Goethe und kein Ende“ (Lpz. 1883, Mf. 1,20) die Ansicht vertreten, die Bedeutung Goethes beruhe ausschließlich auf seinen Dichtungen, die Wissenschaft würde auch ohne sein Zutun ihren jetzigen Standpunkt erreicht haben. Günstiger hat R. Virchow in seiner Schrift „Goethe als Naturforscher“ (Berl. 1861, Mf. 1,20) geurteilt, ebenfalls Helmholtz, der in seinem auf der Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft zu Weimar 1892 gehaltenen Vortrage (s. Goethe-Jahrb. Bd. 13, auch bei Paetel, Berlin, Mf. 1,50) Goethe den Ruhm zuerkennt, „die leitenden Ideen zuerst vorausgeschaut zu haben, zu denen der eingeschlagene Entwicklungsgang der organischen Naturwissenschaften hindrängte, und durch welche deren gegenwärtige Gestalt bestimmt wird.“ Es ist unmöglich, hier alle Schriften pro et contra anzuführen, die namentlich Du Bois' Rede hervorgerufen hat. Hingewiesen sei nur noch auf den Vortrag von D. Wünsche „Goethe als Naturfreund und Naturforscher“ (Zwickau 1894, Mf. 0,50), der einen klaren Überblick über Goethes Tätigkeit auf dem Gebiete der Naturwissenschaften bietet und besonders Laien zu empfehlen ist.

Dst besprochen, aber noch nicht völlig geklärt ist die Frage, wie Goethe zur Descendenzlehre gestanden hat. Ernst Häckel

Natur-
wissenschaften.

hat ihn in einem Vortrage über „die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck“ (Jena 1882, Mf. 1,50) als Mitbegründer der modernen Abstammungslehre gefeiert, und verschiedene namhafte Gelehrte wie Ferd. Cohn (Goethe als Botaniker, Deutsche Rundschau Bd. 28) und Kalischer (Goethe als Naturforscher, Berlin 1883, Mf. 1,60.) haben sich seiner Ansicht angeschlossen. Andere Forscher drücken sich vorsichtiger, ja teilweise fast ablehnend aus, so Jul. Sachs in seiner Geschichte der Botanik, R. Steiner (Goethes Weltanschauung. Berlin 1897, Mf. 3.) und A. Bliedner, der in seiner gründlichen Schrift „Goethe und die Urpflanze“ (Frlft. a. M. 1901) nachweist, daß Häckels Behauptung, Goethe habe in der 1790 erschienenen Metamorphose der Pflanzen darwinistische Anschauungen vertreten, irrtümlich ist. Zuletzt hat wohl über „Goethe und die Descendenzlehre“ W. v. Wajielewski geschrieben, (Frankf. a. M. 1904, Mf. 1,50) der in dem ersten Kapitel seiner auch für Laien verständlichen Abhandlung die Meinungen der Forscher, die sich bisher zu der Frage geäußert haben, wiedergibt.

Goethes Bestrebungen auf dem Gebiete der Optik gipfeln in seiner Farbenlehre. Ihr physikalischer Teil gilt allgemein für verfehlt, dagegen spricht man sich in neuerer Zeit über Goethes Untersuchungen der Farben in physiologischer und psychologischer Hinsicht sehr günstig aus. So meint Jacob Stilling in seinem lichtvollen, allen Gebildeten warm zu empfehlenden Vortrage „Über Goethes Farbenlehre“ (Straßb. Goethévortr. 1899), der physiologische Teil der Farbenlehre enthalte „geradezu die Grundlagen der modernsten Anschauungen, und die jetzt noch so gut wie isoliert dastehende Farbenpsychologie werde für alle künftigen Versuche in dieser Richtung das erste Vorbild bleiben.“

Kunst.

Veit Valentins Festrede „Natur und Kunst bei Goethe“ (Frlft. a. M. 1899), die uns erkennen läßt, wie beide für Goethe ihrem Wesen nach eins sind, mag den Übergang zur Kunstbetrachtung des Dichters bilden. Hier sei an erster Stelle wieder ein ansprechendes Buch W. Bodes genannt: „Goethes Ästhetik“ (Berlin 1901, Mf. 3,50). Wie der Verfasser an anderer Stelle Goethes religiöse und politische Äußerungen gesammelt hat, so sind hier die Aussprüche ästhetischer Art aufgesucht und mit großem Geschick zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigt. —

Umfassender ist die Aufgabe, die sich D. Harnack in seiner Schrift „Die klassische Ästhetik der Deutschen“ (Lpz. 1892, Mf. 5) gestellt hat. Er würdigt in ihr nicht nur die kunsttheoretischen Arbeiten Goethes und Schillers, sondern auch diejenigen ihrer Freunde W. v. Humboldt, F. Meyer und Ch. G. Körner. — Wertvolle Beiträge zur Ästhetik der deutschen Klassiker hat auch der früh verstorbene Gelehrte R. H. v. Stein in seinem Büchlein „Goethe und Schiller“ (Reclam No. 3090) geliefert.

Goethes Verhältnis zur bildenden Kunst hat wohl am besten Theodor Volbehr erörtert. (Goethe und die bildende Kunst, Lpz. 1895, Mf. 3,60.) Er unterscheidet drei Perioden. Der junge Goethe wurzelt in seinem künstlerischen Empfinden im heimischen Boden, der Geheimrat und Minister ist der begeisterte Verehrer der Antike, der alte Goethe hat keinen festen, einheitlichen Standpunkt: die Vorliebe für das Griechentum ist geblieben, aber er zeigt doch auch für anders geartete Bestrebungen Verständnis und Anerkennung. — Den beherrschenden Einfluß, den das Altertum auf Goethe während der zweiten, größeren Hälfte seines Lebens ausgeübt hat, schildert sehr anschaulich Ab. Michaelis in seinem für weitere Kreise berechneten Vortrage „Goethe und die Antike“ (Straßb. Goethevortr. 1899).

„Goethe in seinem Verhältnis zur Musik“ darzustellen, hat W. v. Voß unternommen. (Berlin 1871. Mf. 2.)

Die Beziehungen des Dichters zu den Romantikern findet man am eingehendsten besprochen in R. Hayms berühmtem Buche „Die romantische Schule“ (1870). Erwähnt sei auch der Vortrag von St. Waegold „Goethe und die Romantik“ (2. A. Lpz. 1903, Mf. 1,60.) und Jacob Minors Aufsatz „Klassiker und Romantiker“ im 10. Bande des Goethe-Jahrbuches. — Wie Goethe über Weltliteratur und Dialekt-
poesie gedacht hat, erfahren wir aus einem Vortrage von Ernst Martin (Straßb. Goethevortr. 1899).

Schließlich sei noch auf einige Schriften aufmerksam gemacht, die sich mit Goethes Sprache befassen. R. Burdach untersucht in seinem Vortrage (Verhandlungen deutscher Philol. i. Dessau 1884, Lpz. bei Teubner) „die Sprache des jungen Goethe“, für weitere Kreise der Gebildeten behandelt daselbe

Sprache.

Thema St. Waegold (Die Jugendsprache Goethes. 2. A. Spz. 1903. Mf. 1,60). P. Knauth prüft „Goethes Sprache und Stil im Alter“ (Spz. 1898, Mf. 3,60) und Boucke in einer besonders gebiegenen Schrift „Wort und Bedeutung in Goethes Sprache“ (Berlin 1901, Mf. 5). Endlich bespricht der Freiburger Germanist Fr. Kluge in einem kurzen, aber gedankenreichen Vortrage, der in Nr. 22 der „Wissenschaftl. Beihfte zur Zeitschrift des Allgem. deutschen Sprachvereins“ abgedruckt ist, Goethes Verhältnis zu seiner Muttersprache. Er weist vor allem darauf hin, welche hohe Bedeutung der Dichter dem gesprochenen Worte beigemessen habe, schildert seine Stellung zur Fremdwortfrage, rühmt seine sprachschopferische Kraft und preist ihn als den Befreier unseres Volkes von der Herrschaft des Lateins und des Französischen.